

Lernpartnerschaften. Der Blick auf das Fremde schärft den Blick aufs Eigene

Das ÖIEB nimmt teil in einem EU-Projekt, in dem sich Einrichtungen der katholischen Erwachsenenbildung zu aktuellen internationalen Fragen, Entwicklungen und nationalen Bildungssystemen und Projekten austauschen. In diesem Projekt im Rahmen des Grundtvig Programms „Lernpartnerschaften“ arbeiten wir mit Kollegen aus D, DK, P und H und einer Kollegin aus UK zusammen.

Wenn man KollegInnen aus anderen Ländern trifft, dann bleibt es nicht aus, dass man Differenzen wahrnimmt zwischen dem Anderen und dem Eigenen, Gewohnten. Die nationalen Fachdiskurse, die politischen Entscheidungen und ihre Geschichte, die Bedeutung der Begriffe, die Art und Weise aufeinander zu reagieren können in Europa recht unterschiedlich sein.

Beispiele zur Illustration solcher Unterschiede gibt es in mehreren Hinsichten: Hinsichtlich des Engagements der öffentlichen Hand und seiner Geschichte, hinsichtlich der fachlichen Diskurse und der Interpretation von Begriffen und der Diskussion von Texten internationaler Gremien und hinsichtlich der Teilhabe an der internationalen europäischen Kultur der Begegnung und des Austauschs.

Ein Beispiel zum Engagement staatlicher Bildungspolitik:

Unter dem siegreichen Wahlspruch „education, education, education“ hat in GB die Regierung Blair in den letzten Jahren ganz auf eine Erneuerung von Schul- und Erwachsenenbildung gesetzt und große Budgetmittel in deren Neustrukturierung gesteckt. Ein nationales „Learning and Skills Council“ und 47 regionale Lernzentren analysieren nationalen und regionalen Bedarf, setzen Ziele, entwickeln Pläne und ein Netzwerk von Kooperationen mit lokalen Partnereinrichtungen und unternehmen vielgestaltige Anstrengungen, eine Kultur des Lernens zu etablieren, die sich konsequent an den Wünschen der TeilnehmerInnen orientiert.

In Österreich dagegen kämpft die organisierte EB mit unzulänglichen Strukturen und jährlich immer geringeren Mitteln. Dazu kommt eine von Kooperatismus und Neokooperatismus gekennzeichnete Geschichte, die eine Kultur der „begrenzten Feindschaft und des hellwachen Misstrauens“ (Manfred Jochum anlässlich der Feier zu 30 Jahren KEBÖ) zwischen den Verbänden, zwischen Staat und Verbänden und zwischen organisierter Erwachsenenbildung (=EB) und der freien Projektszene zur Folge hat.

Die Errungenschaften von „New Labor“ haben ihre Tücken, insbesondere, wenn man sich die schmerzhafteste Praxis des öffentlichen „Naming and Shaming“ vor Augen führt, mit der sich VertreterInnen öffentlicher Bildungseinrichtungen konfrontiert sehen. Aber dieses systematische Engagement für Bildung und diese neue Struktur sind es sicher wert, auch aus österreichischer Perspektive genauer in den Blick genommen zu werden. Insbesondere die analytische Kompetenz scheint in Österreich noch große Mängel aufzuweisen und befindet sich vor allem dort, wo Erwachsenenbildung überwiegend ehrenamtlich strukturiert ist, auf einem vor- oder unprofessionellen Niveau, indem sie z.B. bereits überholten bildungsbürgerlichen oder volkskulturellen Traditionen nachhängt und noch kaum etwas von

teilnehmer- und prozessorientierten Methoden weiß und sich immer wieder auch gefällt in einer antiinternationalen Attitüde.

Beispiele zum fachlichen Diskurs:

Wenn die Rede vom lebenslangen Lernen allzu flammend wird, dann erhält sie rasch den Charakter einer Drohgebärde: Wehe, wenn ihr nicht lernt, dann geht ihr unter! Da die Angst eine ganz schlechte Motivation fürs Lernen darstellt, weil sie ja auch lähmt, gibt es in Deutschland und Dänemark eine starke Diskussion zur Abgrenzung gegen eine blindwütige Dogmatik lebenslangen Lernens im Sinne eines „Schulhüßlers lebenslänglich“ (Urs Widmer schon in den 70er Jahren). Vor allem die Dänen betonen eine sehr freigeistige Tradition. Beim letzten Treffen in Krakau hielt der dänische Kollege einen flammenden Appell, dass es fundamentales Menschenrecht sei, von Bildung auch in Ruhe gelassen zu werden. Man müsse einfach dem Einzelnen konsequent vertrauen, schon zu wissen, wo und wie er sich bilden wolle. Für junge Leute gibt es in Dänemark daher sehr günstige Kredite, mit denen sie machen können was sie wollen, z.B. auch Reisen, wie es die meisten tun. Denn auch dabei lernen sie ja, wenn auch auf informelle Weise.

So steht auch auf der internationalen Ebene das informelle Lernen oder Lernen „en passant“ oft im Zentrum der theoretischen Auseinandersetzung. Während die deutschen Kollegen beim letzten Treffen mehrere Projekte zu „Lernen en passant“ vorstellten, hängt in der praktischen Umsetzung speziell Österreich noch hinterher. In Österreich zollte etwa erst 1997 das Bundesgesetz über die Berufsreifeprüfung informell erworbenen Qualifikationen Anerkennung für den Erwerb der Studienberechtigung. Und viele ErwachsenenbildnerInnen träumen noch von der Errichtung von Volkshochschulen und Kurssystemen, während avantgardistische Überlegungen zur Zertifizierung informellen Lernens kaum die ihnen gebührende Beachtung finden. Hier wäre es an der Zeit, die aktuellen europäischen Trends stärker in die nationalen Diskurse Österreichs miteinzubeziehen und diesbezügliche Projekte wie z.B. im Österreichischen Verband der Volksbildungswerke entsprechend zu unterstützen und auszubauen.

Einer der zentralsten Begriffe des internationalen Fachdiskurses ist der Begriff der „Kompetenz“. Er löst den Begriff der Qualifikation ab und meint die Fähigkeit zur Selbstorganisation. Meist ist er noch spezifiziert als Methodenkompetenz, Rollenkompetenz oder soziale Kompetenz etc.. Jüngst hatte ich ein fachliches Gespräch mit einem führenden österreichischen Erwachsenenbildner, an dessen Ende deutlich geworden ist, dass bei ihm angesichts des Begriffs „Kompetenz“ immer noch eine altösterreichische Variante mitschwimmt: Kompetenz nicht als Fähigkeit, sondern als hierarchisch zugeschriebener Status: als Zuständigkeit eines Polizisten oder eines Offiziers. Dieses Gespräch hat mir jedenfalls verdeutlicht, welche Welten bisweilen noch zwischen österreichischer und europäischer Begrifflichkeit liegen.

An diesem Beispiel wird auch deutlich, wie wichtig es ist, gemeinsam Texte zu diskutieren. Ein solcher Text ist das EU Memorandum über lebenslanges Lernen. Zwei zentrale Begriffe dieses Texts sind „employability“ und „active citizenship (=a.c.)“. Bezogen auf diese beiden Begriffe ist eine Differenz zwischen der fachlichen und der politischen Ebene deutlich geworden: Während die Fachwelt betont, wie notwendig beide Begriffe und eine ganzheitliche Sicht des Lernens ist, betonen Politik und Öffentlichkeit die „employability/Beschäftigungsfähigkeit“. Und diese Frage gilt daher für die Erwachsenenbildung aller europäischer Staaten: Sind wir gerüstet für die „active citizenship“, für das „bürgerschaftliche Mitgestaltung“, haben wir uns genügend mit dem Begriff und seinen Implikationen

auseinandergesetzt? A.C. hat viel mit der Sorge um die Demokratie und deren Weiterentwicklung angesichts von neuen sozialen Problemen und Fragen wie dem Verlust von Arbeitsplätzen, neuer Armut und Migration zu tun. Und für A.C. braucht es in der Bildungsarbeit die Kompetenz, soziale Räume zu gestalten, in denen differente Positionen aufeinandertreffen können und es braucht eine entsprechend intermediäre Kultur, neugierig auf andere zu sein und die Grenze der eigenen Organisation und der eigenen politischen oder kulturellen Position immer wieder zu überschreiten (vgl. Gerald Raunig zu „Spacing the lines“).

Projekte wie das Grundtvig Programm „Lernpartnerschaften“ schaffen die Strukturen für solche Räume.

Schließlich zum Thema internationale Kultur:

In diesem Projekt erlebe ich, wie ungemein ernst die Kollegen aus Polen und Ungarn internationale Debatten nehmen. Wann ich etwa österreichischen Kolleginnen und Kollegen davon erzähle, höre ich oder denke es mir bisweilen auch selber: „na ja, die haben noch die Enttäuschung vor sich, dass das alles so ernst nicht gemeint ist“. Oder: „Was, die diskutieren UNESCO Papiere? Von dort kommt doch kein Geld, das ist doch gar nicht relevant“. Ich erlebe, wie diese jungen Kollegen in atemberaubendem Tempo englisch und deutsch lernen, an mehreren europäischen Universitäten studieren und sich blitzschnell mit jenen westlichen Ländern vernetzen, die ihrerseits eine sehr selbstverständliche internationale Kultur pflegen, wie etwa Großbritannien, die Niederlande oder auch Deutschland. Bei uns dagegen war trotz polnischem Jahr jüngst wieder die Rede vor den großen Vorbehalten der österreichischen Bevölkerung gegenüber Polen. Ich fürchte, uns behindert noch eine Menge an Ignoranz und Vorurteil, während sich die Menschen in den EU-Anwärterstaaten die Ärmel aufkrepeln und uns möglicherweise auch überholen – trotz der knappen Mittel, die ihnen zur Verfügung stehen. Denn sie haben etwas, was in der Bildungsarbeit einen zentralen Wert ausmacht: Intensität in der Konzentration auf ein Thema. D.h. ich glaube, es würde uns gut tun, z.B. ein wenig Polnisch zu lernen z.B. Powinnismy uczyc sie jezyka polskiego. Dabei haben wir ja auch den Vorteil, an eine alte k.u.k. Tradition anzuknüpfen, an die manche Aspekte der polnischen Sprache erinnert, wie etwa die grammatische Konstruktion der Höflichkeitsform.

Und so sehr die Kollegen aus dem Osten unter dem kommunistischen Regime gelitten haben, und so sehr sie auch froh sind über dessen Ende, sie bringen den Blick fürs Soziale mit. Es ist daher kein Zufall, dass wir jüngst gerade in Krakau die Unesco Papiere diskutiert haben, in denen internationale Armutsbekämpfung und Konfliktbewältigung als zentrale Ziele zeitgemäßer Erwachsenenbildung diskutiert werden.

Zum internationalen Klima gehört schließlich auch eine Haltung, die mich als gelernte Österreicherin selbst immer wieder überrascht und wie ich sie mir für die österreichische Erwachsenenbildung noch in verbreiteterem Ausmaß wünsche, nämlich die Haltung, dass Diskussionsbeiträge zunächst einmal positiv gewürdigt werden. In unserer Lernpartnerschaft ist es vor allem die englische Kollegin, die damit auffällt. Während wir anderen oft nämlich als erstes eher kritischere Anmerkungen machen, reagiert sie prinzipiell zunächst nur positiv – und hebt detailreich hervor, was ihr gefallen hat – sei es Inhalt oder Methode. Bewundernd erkenne ich immer wieder, wie wohltuend das auf die Atmosphäre wirkt. Durch solche Interventionen entsteht ein ungemein konstruktives, gewinnbringendes Klima des Diskurses, in dem auch die notwendige Offenheit für Neues und auch für den kritischen Disput entsteht. Ich erlaube mir an dieser Stelle die Verallgemeinerung und schließe mit dem Gedanken, dass uns in der Begegnung der europäischen Kulturen auch die englische Art gut tut.